

Von der Bedeutung kleiner Verlage

Indische Literatur in deutscher Übersetzung

Christian Weiß

Indische Literatur ist durchaus beliebt in Deutschland. Wenn man in einer Buchhandlung schaut, was es dort an indischer Literatur gibt, findet man allerdings fast ausschließlich Übersetzungen aus dem Englischen. Arundhati Roy, Amitav Ghosh und Salman Rushdie sind bekannte Namen in Deutschland, und die Bücher dieser Autorinnen und Autoren erreichen hohe Verkaufszahlen. Regionalsprachige indische Literatur hat es demgegenüber schwer in Deutschland. Selbst so bedeutende Autoren wie Premchand (1880-1936) oder Nirmal Verma (1929-2005) sind außerhalb der indologischen Institute kaum bekannt. Ein Erfahrungsbericht aus beruflichem Munde.

Kennzeichnend für den Umgang mit indischer Literatur hierzulande ist das Buch „Die neue Weltliteratur und ihre großen Erzähler“ von Sigrid Löffler (München 2014). In dieser Publikation werden die Werke von 16 Autorinnen und Autoren besprochen, die einen Bezug zu Südasien haben. Alle diese Bücher wurden ursprünglich auf Englisch verfasst, kein einziges Werk der regionalsprachigen indischen Literatur wird erwähnt.

Literatur im Verborgenen

Indische Literaturexpert(inn)en sehen eine solche Auswahl sehr kritisch. Ihrer Meinung nach ist die regionalsprachige Literatur mindestens so wichtig wie die indoeuropäische. Darstellungen, die die umfangreiche und vielseitige regionalsprachige Literatur völlig ignorieren, werden in Indien negativ beurteilt. Wenn man sich näher mit dem Thema beschäftigt, kann man durchaus Übersetzungen bedeutender regionalsprachiger Werke finden. Die Romane „*Godan*“ und „*Nirmala*“ von Premchand wurden ins Deutsche übertragen und auch von einigen Romanen Bhisham Sahnis gibt es deutsche Übersetzungen („*Tamas*“ und „*Basanti*“).

Einmal erschien die deutsche Direktübersetzung eines wichtigen, nicht auf Englisch verfassten indischen Romans sogar im ehrwürdigen Insel Verlag. Das war 2006, als Indien Gastland der Frankfurter Buchmesse war. Es handelte sich dabei um Alka Saraogis preisgekrönten Roman „Umweg nach Kalkutta“, aus dem Hindi übersetzt von Margot Gatzlaff. Wenn ich recht informiert bin, sollte das der Auftakt sein zu einer Reihe von Direktübersetzungen regionalsprachiger indischer Literatur im Insel Verlag. Aus unbekanntem Gründen erschien jedoch das Buch erst kurz vor der Frankfurter Buchmesse 2006. Als das Buch publiziert wurde, waren die meisten Besprechungen für die Beilagen zur Buchmesse schon geschrieben. Und so fand das Buch kaum Beachtung. Allem Vernehmen nach war der Insel Verlag (der Suhrkamp Verlag, zu dem der Insel Verlag seit 1963 gehört) sehr unzufrieden mit den Verkaufszahlen speziell dieses Buches. Das Resultat, so scheint es, ist, dass der Insel Verlag, wie die meisten anderen großen deutschen Verlage, um Indien einen großen Bogen macht.

Die Bedeutung kleiner Verlage

Die meisten Übersetzungen regionalsprachiger indischer Literatur er-

schiene in kleinen oder sehr kleinen Verlagen. Eine wichtige Rolle spielte dabei der Wolf Mersch Verlag, der 1983 die Reihe „Neue indische Bibliothek“ initiierte. Der erste Band („Der Ochsenkarren“) war eine Anthologie moderner Hindi-Lyrik. Es folgte ein Buch mit Geschichten von Renu sowie Werke von Biharilal und Ajneya. Fortgeführt wurde diese Reihe vom Berliner Lotos Verlag. Wichtig sind hier vor allem die Bände mit Erzählungen und Essays von Nirmal Verma.

In der Tradition dieser beiden Verlage sieht sich der Draupadi Verlag, der 2003 gegründet wurde. Im Draupadi Verlag sind bis jetzt 20 Direktübersetzungen aus dem Hindi ins Deutsche, sechs aus dem Bengalischen, drei aus dem Tamil, zwei aus dem Malayalam, und jeweils eine aus dem Kannada und dem Urdu erschienen.

Der Draupadi Verlag versuchte, vor allem zwei indische Autoren hierzulande bekannt zu machen: Uday Prakash und Geetanjali Shree. Dies war – im Rahmen des realistischerweise Erwartbaren – nicht ganz erfolglos. Von Uday Prakash sind derzeit fünf Übersetzungsbände erhältlich, von Geetanjali Shree drei. Einige Werke dieser Autoren wurden in die Bestenliste „Weltempfänger“ aufgenommen.

Uday Prakashs Kurzroman „*Mohandas*“ kam sogar auf Platz 1. Die Werke dieser Autoren wurden in den Kulturprogrammen der Radios sehr positiv besprochen.

Sowohl mit Uday Prakash als auch mit Geetanjali Shree gab es Lesereisen. In Berlin, Hamburg, Frankfurt, Heidelberg, München, Göttingen, Würzburg und anderen Städten fanden Lesungen statt. Viele dieser Veranstaltungen wurden von Zweigstellen der Deutsch-indischen Gesellschaft oder von indologischen Instituten organisiert. Solche Lesungen werden üblicherweise von Leuten besucht, die schon in Indien waren. Wenn ihnen die Veranstaltung gefallen hat, macht sich das auch bei den Verkaufszahlen bemerkbar. Sie kaufen einige Bücher. Es gibt also kleine Erfolge, insgesamt aber ist es nach wie vor so, dass es die regionalsprachige indische Literatur in Deutschland viel schwerer hat als die indo-englische. Woran liegt das?

Der Markt wählt die Sprache

Einen wichtigen Grund sehe ich darin, dass es eben einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der englischen und der regionalsprachigen indischen Literatur gibt. Wenn ein Autor in einer indischen Sprache schreibt, denkt er zunächst mal an ein *indisches* Lesepublikum. Wenn er auf Englisch schreibt, hat er oft auch Leser aus London oder New York im Hinterkopf. Es mag durchaus sein, dass dies manchen Autoren gar nicht bewusst ist. Aber die Wahl der *Sprache* beeinflusst auch den *Inhalt* eines Textes (vielleicht nicht immer, aber doch sehr oft).

Wenn ein Autor in einer indischen Sprache schreibt, kann er ohne Probleme indische Begriffe wie *dharma*, *karma* oder *jati* benutzen. Es stört auch niemanden, wenn eine Bäuerin niemals mit ihrem Namen, sondern immer nur als „Rahuls Mutter“ genannt wird. Wenn ein Autor auf Englisch schreibt, fügt er oft schon

in den Erzähltext Erklärungen ein, die eigentlich überflüssig sind, wenn der Autor nur mit indischen Lesern rechnet. Aber offensichtlich rechnet der Autor auch mit westlichen Lesern und will diesen helfen, die Geschichte besser zu verstehen.

Amitav Ghosh etwa lebt in den USA und weiß genau, wie wenig die Amerikaner über ein indisches Dorf wissen. Er schreibt daher so, dass die westlichen Leser zwar durchaus einige ungewöhnliche Bräuche und Traditionen kennen lernen (Exotismen sind im Westen beliebt), aber doch nicht überfordert werden. Das, was in Bezug auf die indo-englische Literatur oft schon der Autor macht, muss bei regionalsprachigen Texten der Übersetzer leisten. Das ist natürlich eine enorm anspruchsvolle Aufgabe.

Immerhin kann gesagt werden, dass in den indologischen Instituten das *moderne* Südasien in den vergangenen Jahrzehnten deutlich an Bedeutung gewonnen hat. Man kann immer noch Sanskrit lernen, aber der Stellenwert der modernen Sprachen hat spürbar zugenommen. Dies gilt vor allem für Hindi. Für Bengali, Tamil und Malayalam sieht es schon schlechter aus. Und Sprachen wie Gujarati, Telugu oder Kannada werden, wenn überhaupt, nur sporadisch und meist im Rahmen von Summer Schools angeboten.

Literarisches Übersetzen kostet Geld

Was Hindi betrifft, so gibt es in Deutschland heute sicher deutlich mehr Menschen, die diese Sprache sprechen können als noch vor 20 Jahren. Aber auch für Hindi gibt es an den Universitäten kaum Kurse für *literarisches Übersetzen*. Trotzdem kann gesagt werden, dass es inzwischen mehr Leute gibt, die in der Lage sind, eine Hindi-Erzählung zu übersetzen. Das Hauptproblem ist meiner Meinung nach, dass es viel zu wenig Fördermittel für literarisches

Übersetzen gibt. Es gibt Leute, die einige Zeit lang wirklich gute Übersetzungen aus dem Hindi angefertigt haben. Irgendwann haben sie aufgegeben, weil der Aufwand in keinem angemessenen Verhältnis zur Vergütung stand.

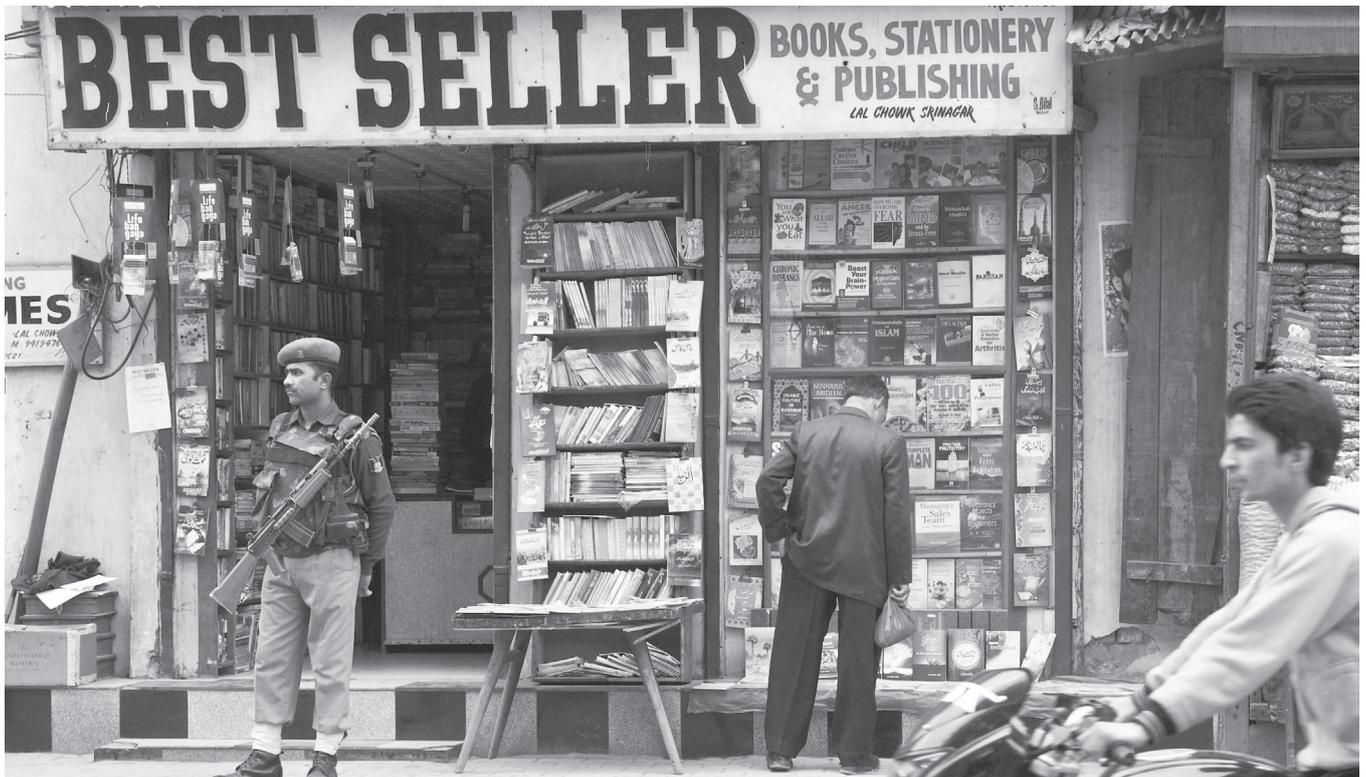
Die Folgerung daraus ist klar: Es müsste mehr Fördermittel für Übersetzungen geben. Es könnten private Sponsoren sein. Das wurde auch schon versucht, und bei einigen Projekten ist es auch gelungen, Sponsoren zu finden. Insgesamt aber verlief die Suche nach privaten Förderern bis jetzt enttäuschend.

Dann bleibt noch der Staat übrig. Da wäre zunächst mal der indische Staat zuständig. Hier gab es in den vergangenen Jahren einige vielversprechende Projekte, aus denen allerdings letztendlich nichts geworden ist.

Und was ist mit dem deutschen Staat? Deutschland gibt recht viel Geld für Kultur aus. Allerdings geht das meiste Geld an Oper, Theater und teure Festivals (wie die Berlinale). Theoretisch könnte mit einem Bruchteil der Ausgaben für Opern gelungene Übersetzungen angefertigt werden. Das Problem ist: Es gibt hierzulande kein Bewusstsein dafür, dass Übersetzungen wichtig sind und öffentlich gefördert werden sollten.

Ein Problem ist auch, dass die Übersetzer regionalsprachiger Literatur oft nur wenig Rücksicht darauf nehmen, dass die von ihnen übersetzten Werke auch Käufer finden. In Deutschland werden heute vor allem Romane gekauft. In Indien dagegen sind Erzählungen und manchmal auch Gedichte sehr beliebt. Werden diese ins Deutsche übertragen, ist es für einen Verlag normalerweise sehr schwer, diese zu verkaufen.

Eine andere Erfahrung ist, dass es einfacher ist, Bücher von lebenden Autorinnen und Autoren zu verkaufen als von schon verstorbenen. Um ein Bei-



spiel zu nennen: Im Draupadi Verlag gibt einen sehr schönen Band mit Gedichten von Sachchidandanda Vatsyayan (1911–1987). Ajneya gehört zu den bedeutendsten Hindi-Lyrikern, und die Gedichte wurden kongenial von Lothar Lutze ins Deutsche übertragen. Doch von dem schönen Gedichtband „Tanz auf dem Seil“ (2011) konnten nur sehr wenige Exemplare verkauft werden.

Dem steht das Büchlein „Glut“ von Jacinta Kerketta gegenüber (aus dem Hindi ins Deutsche übertragen und nachgedichtet von Brigitte Komarek-Chhabra und Johannes Laping). Jacinta Kerketta ist eine junge Adivasi-Frau und in Indien noch recht unbekannt. Sie schreibt ausdrucksstarke und engagierte Gedichte. Als ihr Buch im Frühjahr 2016 herauskam, gab es eine Lesereise mit ihr, die als erfolgreich betrachtet werden kann. Zu ihren Lesungen kommen auch Leute, die normalerweise lieber Romane lesen. Aber weil die Leute merken, dass es wirklich etwas Besonderes und Neues ist, dass eine junge Adivasi-Frau Gedichte schreibt, kaufen viele das Buch. Vor wenigen Monaten ist unter dem Titel „Tiefe Wurzeln“ ein

zweiter Band mit ihren Gedichten in deutscher Übersetzung erschienen.

Marketing und Gestaltung

Um zu einer fairen Einschätzung der gegenwärtigen Situation zu kommen, ist es hilfreich, einen Artikel über die „Politik des Übersetzens“ zu lesen, den die Indologin Ira Sarma vor 12 Jahren schrieb: *“Politics of Translation: The Difficult Journey of Hindi Literature onto the German Market”*.¹ Ira Sarma stellt fest, dass es 2004 im deutschsprachigen Raum lediglich 33 Direktübersetzungen aus indischen Regionalsprachen ins Deutsche gab (S. 227). Für diese „Unterrepräsentation von Übersetzungen aus indischen einheimischen Sprachen auf dem deutschen Buchmarkt“ sieht sie drei Gründe: „unprofessionelle Vermittlung, unsystematisches Publizieren und unprofitables und unvorteilhaftes Marketing“ (S. 245).

Vieles, was Ira Sarma 2006 schrieb, trifft (leider!) heute noch zu. Dies gilt insbesondere für die Bereiche Marketing und Gestaltung der Bücher. Aber es sind auch Fortschritte zu beobachten, vor allem in Bezug auf die

Das geistige Abenteuer will gut bewacht sein.

Foto: Daniel Bachhuber, flickr (CC BY-NC-ND 2.0)

Qualität der Übersetzungen. Die Erkenntnis, dass die Übersetzung eines indischen Werks in gutem, flüssigem Deutsch verfasst werden sollte, ist inzwischen auch in die indologischen Institute gedrungen. Dass literarisches Übersetzen etwas anderes ist als eine möglichst wortgetreue Übertragung eines Textes von einer Sprache in die andere, haben inzwischen auch die meisten Indologinnen und Indologen akzeptiert. Und es gibt inzwischen Direktübersetzungen aus dem Hindi, Bengali, Tamil und Urdu ins Deutsche, die als rundum gelungen betrachtet werden können.

In etwas vereinfachter Form lässt sich die Situation der ins Deutsche übersetzten indischen Literatur folgendermaßen darstellen: Es gibt einige wenige indische Schriftsteller/-innen, die auf dem deutschen Buchmarkt erfolgreich sind. Diese Autor(inn)en verfassen ihre Werke – fast ausschließlich *Romane* – auf Englisch und leben oft in Europa oder Nordamerika. Die

deutschen Übertragungen ihrer Werke werden von bekannten deutschen Verlagen publiziert und ausführlich in den Medien besprochen. Die Autoren werden zu Literaturfestivals und Lesereisen eingeladen. Auch Menschen, die wenig über Indien wissen, lesen diese Bücher.

Dem steht eine ungleich größere Zahl an Schriftsteller(inne)n gegenüber, die ihre Werke – Romane, Kurzgeschichten, Gedichte oder Theaterstück – auf Hindi, Bengali, Tamil oder einer anderen indischen Regionalsprache verfassen. Die wenigen Werke dieser Autor(inn)en, die ins Deutsche übertragen werden, erscheinen fast ausschließlich in kleinen, finanzschwachen Verlagen (zumeist im Draupadi Verlag). Die großen Zeitungen besprechen diese Werke nur sehr selten. Auch werden diese Schriftsteller/-innen nur selten zu Lesungen eingeladen. Ihre Werke werden in Deutschland vor allem von Menschen gelesen, die schon in Indien waren und sich intensiv mit dem Land beschäftigen.

So gibt es also zwei Arten von indischer Literatur: die teilweise sehr erfolgreiche indo-englische Literatur und die weit weniger erfolgreiche, regionalsprachige indische Literatur. Es kommt zwar vor, dass indo-englische Autoren erfolglos sind, doch sehr selten nur sind regionalsprachige indische Autoren erfolgreich.

Doch ab und zu geschieht es tatsächlich, dass die deutsche Übersetzung eines regionalsprachigen Werks in einer auflagenstarken Zeitung oder im Radio besprochen wird. Dies zeigt, dass es prinzipiell möglich ist, dass auch ein regionalsprachiger indischer Autor in Deutschland erfolgreich sein kann.

Förderer

Ein Beispiel dafür ist eine Besprechung des Romans „Geschichte eines Dorfes am Meer“ von Thoppil M. Meeran durch Ilija Trojanow in

der „Literarischen Welt“ (7.4.2012). Aus dem Tamil wurde dieses Werk von Torsten Tschacher übersetzt. Ilija Trojanow, der selbst ein erfolgreicher Schriftsteller ist, lobt den Tamil-Roman in höchsten Tönen und nennt ihn ein „Meisterwerk“.

Neben Ilija Trojanow sind vor allem Claudia Kramatschek, Gerhard Klas und Cornelia Zetzsch zu nennen. Sie besprechen regelmäßig Werke der indischen Literatur in den Kultursendungen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks (SWR2, BR2, WDR5, Deutschlandradio Kultur und andere) und berücksichtigen dabei auch Übersetzungen aus den indischen Regionalsprachen. Dies gilt auch für Martin Kämpchen, der für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ Besprechungen indischer Literatur verfasst. Die fünf hier Genannten sind enorm wichtig, weil sie einerseits Indien gut kennen und andererseits Teil des etablierten Kulturbetriebs sind.

Wichtig sind auch die Zeitschriften „Südasiens“ und „Meine Welt“. Natürlich ist die Auflagenhöhe dieser Printmedien im Vergleich zu den großen Tageszeitungen sehr bescheiden, aber die Besprechungen indischer Literatur, die in diesen Zeitschriften erscheinen, haben eine große Bedeutung, weil hier auch Werke rezensiert werden, die sonst nirgendwo erwähnt werden.

Und schließlich sollen noch zwei Vereine genannt werden, die in den letzten Jahren viel für die indische Literatur getan haben. In Frankfurt am Main hat der Verein „Litprom“ seinen Sitz. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Verbreitung der Literatur aus Asien, Afrika und Lateinamerika zu fördern. Dies geschieht zum einen durch die finanzielle Unterstützung von Übersetzungen, zum anderen durch die Bestenliste „Weltempfang“, die alle drei Monate veröffentlicht wird. „Litprom“ nimmt die regionalsprachige indische Literatur genauso ernst wie

die englischsprachige und unterstützt kleine Verlage nicht weniger als große.

Seit 2006 gibt es auch einen Verein, der speziell die Förderung *indischer* Literatur zum Ziel hat: das „Literaturforum Indien“. Dabei wird vorrangig die *regionalsprachige* Literatur unterstützt. Außerdem führt das Literaturforum einmal im Jahr eine Tagung durch, in der ein Eindruck von der Vielfalt der indischen (und südasiatischen) Literatur vermittelt werden soll.

Wenn all diese Organisationen und engagierten Personen im Blick behalten werden und dann auch noch an die indologischen Universitätsinstitutionen, die Deutsch-Indische Gesellschaft sowie an den Deutschen Übersetzerfonds gedacht wird, liegt der Schluss nahe, dass es um die regionalsprachige indische Literatur doch nicht so schlecht bestellt ist, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte. Jedenfalls lässt sich nicht leugnen, dass die regionalsprachige Literatur heute in Deutschland deutlich mehr Verbreitung findet als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Zum Autor



Christian Weiß studierte in Heidelberg Geschichte, Germanistik und Indologie. 2003 gründete er den Draupadi Verlag.

Endnote

¹ Ira Sarma: *Politics of Translation: The Difficult Journey of Hindi Literature onto the German Market*, in: *The Global Literary Field*, herausgegeben von Anna Guttman, Michel Hockx und George Paizis, Newcastle: Cambridge Scholars Press 2006, S. 228-248.